

ACA-
DEMIC
GATE-
KEEPING.

*GRENZEN DER
INTERDISZIPLI-
NARITÄT*



**VON
MARKUS ARNOLD**

*Markus Arnold ist außerordentlicher
Professor für Philosophie und Wissenschafts-
forschung am Institut für Wissenschaftskom-
munikation und Hochschulforschung der
Universität Klagenfurt.*



Im Jahr 1970 propagierte die OECD auf einer Konferenz Interdisziplinarität nicht bloß als ein Forschungs- und Lehrprogramm, sondern als einen vielversprechenden Weg, die Universitäten selbst institutionell zu erneuern. Interdisziplinarität sollte den Universitäten helfen, gesellschaftlich relevant zu werden (vgl. Briggs u. a. 1972).

Interdisziplinarität wäre geeignet, die Kluft zwischen

Universitäten und Gesellschaft zu

überbrücken, deren Ursache eine Nachfolgekonferenz zehn Jahre später griffig zu einem Slogan verdichtete: »Communities have problems, universities departments.« (CERI 1982:127ff; vgl. Arnold 2009; Klein 1990, 1996) ▮



FOTO: ©KAMIL DORONYAI, MONDBEWÖHNER

WISSENSCHAFTSKULTUREN ALS HÜTER DISZIPLINÄRE QUALITÄT: Doch in einem vorwiegend disziplinär organisierten Wissenschaftssystem sind Widerstände gegen die Überschreitung disziplinärer Grenzen organisatorisch beabsichtigt. Jede einzelne Wissenschaftskultur verteidigt ihre eigenen Qualitätsstandards, welche nicht durch andere »verwässert« werden sollen (vgl. Arnold/ Fischer 2004). Denn jede Wissenschaftskultur versucht für ihre Mitglieder zu definieren: **Wer ist ein legitimes Mitglied der scientific community?** Was sind die methodischen und moralischen Standards, die eingehalten werden müssen? Welche For-

schungsfragen sind die relevanten Fragen der Disziplin? Welche Methoden sind wann und wie zu benutzen? Welche Fachsprache ist Standard? Welche Literatur sollte man kennen und welche darf man ignorieren? Welche Beziehungen zu den sozialen Umwelten sind legitim und wie sollten sie idealerweise gestaltet werden - seien es jene zur Politik, zu Unternehmen oder zu einzelnen Klient_innen? In jedem dieser Bereiche versuchen wissenschaftliche Disziplinen soziale Sanktionen zu setzen. Ihre Macht und ihr Einfluss auf ihre Mitglieder ist dabei - je nach Status und Situation - unterschiedlich groß. Manchmal können disziplinäre gatekeeper Karrieren beenden, manchmal jedoch auch nur Veränderungen bremsen, aber nicht dauerhaft verhindern. ▸

DIE FRAGILEN GRENZEN DER ANTHROPOLOGIE: Um die Schwierigkeiten bei der Etablierung interdisziplinärer Forschungszusammenhänge besser zu verstehen, ist es sinnvoll, sich die Entscheidungsgremien näher anzusehen, in denen über Stipendien und Forschungsprojektförderungen entschieden wird. Eine solche Untersuchung über akademische gatekeeper in multidisziplinär zusammengesetzten peer review-Verfahren wurde von der Soziologin Michèle Lamont im Bereich der Sozial- und Kulturwissenschaften durchgeführt. Lamont analysierte in den USA Gutachten und interviewte zahlreiche Gutachter_innen und Panelmitglieder. Dabei untersuchte sie die Frage, nach welchen Kriterien diese beurteilen, ob ein Antrag »exzellent« ist und finanziell gefördert werden sollte (vgl. Lamont 2009). Eine der von ihr untersuchten Wissenschaften ist die cultural anthropology, jene Disziplin, die im deutschsprachigen Raum früher Ethnologie und heute meist Kultur- bzw. Sozialanthropologie genannt wird.

Vor allem zwei Entwicklungen haben in den letzten Jahrzehnten die Position der Anthropologie im US-amerikanischen Wissenschaftssystem verändert. Einerseits avancierten Anthropolog_innen aufgrund der Karriere des Konzepts der »Kultur« in den Geistes- und den Sozialwissenschaften zu viel zitierten Autoritäten auch in anderen Disziplinen. Aus einer bis dahin peripheren Disziplin innerhalb der Sozialwissenschaften wurde eine angesehene Stichwortgeberin für andere Wissenschaften. Sie selbst wiederum dehnte das eigene Forschungsfeld auf die Gesellschaften westlicher Industriestaaten aus, die bis dahin das alleinige Forschungsfeld der Soziologie waren. Diesem Reputationsgewinn stand als Kehrseite die zunehmende Konkurrenz durch andere Disziplinen gegenüber. **Auch andere Wissenschaften begannen Kulturtheorien zu entwickeln und »Kulturen« zu erforschen, was von einigen offenbar als Übergriff auf eine der Kernkompetenzen der Anthropologie erlebt wurde.** Anstatt



die Kooperation mit anderen Wissenschaften zu suchen, grenzte man sich in US-amerikanischen Departments daher eher ab und ignorierte die Arbeiten, die in den Nachbar-disziplinen entstanden.

Ein US-amerikanischer Anthropologe beschreibt in einem Interview das Selbstverständnis seines Faches daher auch kritisch, wenn er feststellt: »[In their scholarship and

research applications] they'll often not cite a single thing written by a non-anthropologist [...] This also tends to be linked to certain kinds of political commitments as well. You know, we [anthropologists] are doing things for the people and these other folks [sociologists, economists] are working for evil governments. So you have graduate students working on a topic where there is substantial literature in neighboring disciplines, but they'll know nothing about it and sometimes their advisors will never tell them to read it« (Lamont 2009:88). ▽

In dieser Beschreibung findet man alles, was für disziplinäre Identitätsbildungen typisch ist: Eine Abgrenzung mithilfe von Stereotypen anderer Wissenschaften (aber auch der eigenen), die Formulierung von Verhaltensnormen, wie man sich als legitimes Mitglied der anthropolo-

gischen Gemeinschaft zu verhalten hat, aber auch woran man an einem Text erkennt, ob er der eigenen disziplinären Zunft entstammt oder nicht (wie etwa anhand seiner selektiven Zitierpraxis).

Wichtig ist es aber, den Mechanismus hinter diesen disziplinären Abgrenzungen zu verstehen. Es sind die von den einzelnen Disziplinen entwickelten »Qualitätskriterien« und damit die innerdisziplinären Qualitätsdiskussionen, welche Grenzüberschreitungen zu anderen Wissenschaften erschweren und oft die Anerkennung der Arbeit anderer Wissenschaften unmöglich machen: **Die anderen werden nicht nur als anders, sondern deren Forschungen scheinbar nach »objektiven« Kriterien als minderwertig wahrgenommen.** ▷



FOTO: ©KAMIL DORONYAI, MONDBEWÖHNER

Ein interviewter Anthropologe, der sich selbst als »Traditionalist« bezeichnet, kann seine Ablehnung einer größeren Öffnung gegenüber den Forschungsansätzen und Fragestellungen anderer Disziplinen (wie etwa der cultural studies) daher auch als ein »Qualitätsargument« formulieren: »I believe that anthropology as a discipline has really only one feature that distinguishes it from what, say, journalists do [...], and that is sort of the critical value of face-to-face field work or gaining people's trust; of getting at the social world through actual personal interaction. So whenever I see an anthropological project that involves more than two locales, or three maybe, it seems to me impossible that that person will be able to do that« (Lamont 2009:91). \square

Dass jene interviewten Anthropolog_innen, welche selbst interdisziplinär arbeiten und sich gegenüber den cultural studies¹, aber auch gegenüber den quantitativen Methoden der Soziologie geöffnet haben, gerade dieses an der klassischen Methode der Feldforschung orientierte Qualitätskriterium als »altmodisch« zurückweisen, zeigt wie in Methoden- und Qualitätsdiskussionen oft nicht nur über bessere oder schlechtere Forschung diskutiert wird. Hier zeigt sich, dass zugleich Entscheidungen gefällt werden über die Möglichkeit, disziplinär oder interdisziplinär zu kooperieren. Denn das strenge Kriterium der Feldforschung schließt z.B. alle internationalen Vergleiche aus, wie sie in der Ökonomie und der Soziologie üblich sind: Diese sind oft nur auf Grundlage von staatlich produzierten Statistiken möglich und ohne, dass die Forscher_innen alle Landessprachen der verglichenen Länder sprechen können. Aus ähnlichen Gründen halten auch einige Anthropolog_innen die rational choice-Theorie (und damit einen Großteil dessen, was in der Ökonomie und der Politikwissenschaft als legitime Wissenschaft gilt) für prinzipiell »unwissenschaftlich«.²



DIE GEFÄHRDETE LEGITIMITÄT: In einer ganz anderen Situation befindet sich English literature – diese entspricht (von ihrer Position her) der Germanistik im deutschen Sprachraum. Das Fach English literature hat in den USA am stärksten auf die Interdisziplinarität der cultural studies gesetzt und interpretiert daher ihre Texte zunehmend im Kontext historischer und sozialwissenschaftlicher

Quellen. An ihr lassen sich die manchmal auch recht hohen Kosten einer interdisziplinären Strategie erkennen. Denn wie Michèle Lamont (2009) feststellen muss, leidet diese unter einer Legitimationskrise. Die interdisziplinäre Orientierung dieses Faches wird von anderen Disziplinen als ein auf fremden Gebieten »dilettieren« wahrgenommen, in denen diese nicht kompetent seien. Da Anträge aus diesem Fach nicht nur literaturwissenschaftliche Fragen stellen und auch historische und sozialwissenschaftliche Werke zitieren, neigen Historiker_innen und Sozialwissenschaftler_innen in den Panels dazu, diese Anträge nach ihren eigenen disziplinären Qualitätskriterien zu beurteilen: Historiker_innen beklagen dann, dass literaturwissenschaftliche Projekte historische Quellen nicht mit historischen Methoden bearbeiten. Soziolog_innen, dass sie sich in

unsoziologischer Weise auf sozialwissenschaftliche Theorien beziehen. Im Unterschied zu Anträgen aus anderen Disziplinen genügt es daher oft nicht, dass Anträge von kompetenten Vertreter_innen der English literature unterstützt werden, um auch die Unterstützung der anderen Panelmitglieder zu bekommen. Historiker_innen beurteilen diese Anträge nach historischen Qualitätskriterien, Soziolog_innen nach soziologischen. Die Folge ist, dass in multidisziplinären Panels die Anerkennungsraten für Projekte und Stipendien aus dem Bereich der English literature weit unter dem Durchschnitt liegen. (Lamont 2009:70-79) ▶



FOTO: ©KAMIL DORONYAI, MONDBEWÖHNER

Die Forderung, interdisziplinäre Projekte sollten den Qualitätsstandards aller betroffenen Disziplinen entsprechen, ist einer der einfachsten Wege interdisziplinäre Forschungen zu unterbinden. Denn die Etablierung eines interdisziplinären Forschungsfeldes benötigt immer auch die Etablierung von feldspezifischen Qualitätsstandards. Wird Interdisziplinarität hingegen bestehenden disziplinären Qualitätsstandards unterworfen, überantwortet man gerade jenen gatekeeper, deren Aufgabe die Aufrechterhaltung der disziplinären Grenzen ist, die Macht, über jene zu entscheiden, die diese Grenzen mit ihrer Arbeit überwinden wollen. □

¹ Die cultural studies beschäftigen sich mit Medien, Konsum und Alltagspraktiken vorwiegend industrieller Gesellschaften. Sie verbinden dabei in der Regel historische, semiotische und sozialwissenschaftliche Methoden (wie der »teilnehmenden Beobachtung«), um u.a. die politische Relevanz des »Kulturellen« herauszuarbeiten.

² Die rational choice theory erklärt soziales Verhalten und Institutionen mithilfe von Modellen, die von individuellen Akteuren ausgehen, welche an ihrem persönlichen Nutzen orientierte »rationale« Entscheidungen treffen unabhängig von kulturellen Traditionen.



ARNOLD, MARKUS / FISCHER, ROLAND [HG.](2004): DISZIPLINIERUNGEN. WISSENSCHAFTSKULTUREN IM VERGLEICH. WIEN: TURIA + KANT. ARNOLD, MARKUS (2009): INTERDISZIPLINARITÄT. THEORIE UND PRAXIS EINES FORSCHUNGSKONZEPTS. IN: MARKUS ARNOLD [HG.](2009): IFF - INTERDISZIPLINÄRE WISSENSCHAFT IM WANDEL, WIEN/BERLIN: LIT VERLAG, S. 65-97. BRIGGS, ASA U. A. [HG.](1972): INTERDISCIPLINARITY. PROBLEMS OF TEACHING AND RESEARCH IN UNIVERSITIES, PARIS (OECD). CERI [HG.] (1982): THE UNIVERSITY AND THE COMMUNITY. THE PROBLEMS OF CHANGING RELATIONSHIPS, PARIS (OECD). KLEIN, JULIE THOMPSON (1990): INTERDISCIPLINARITY. HISTORY, THEORY AND PRACTICE. DETROIT: WAYNE STATE UNIVERSITY PRESS. KLEIN, JULIE THOMPSON (1996): CROSSING BOUNDARIES. KNOWLEDGE, DISCIPLINARITIES, AND INTERDISZIPLINARITIES. CHARLOTTESVILLE U.A.: UNIVERSITY PRESS OF VIRGINIA. LAMONT, MICHÈLE (2009): HOW PROFESSORS THINK. INSIDE THE CURIOUS WORLD OF ACADEMIC JUDGEMENT. CAMBRIDGE/ LONDON: HARVARD UNIVERSITY PRESS.